Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 6 (1912)
Heft: 2

Artikel: Die deutschen Reichstagswahlen
Autor: Amstein, Richard / Ragaz, L.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-132739

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Daß die den Christenmenschen verliehene Aktionsfreiheit nicht mit Willkür verwechselt werden darf, versteht sich von selbst. Die wahren Jünger Jesu handeln nicht nach eigenmächtigem Belieben, sondern nach dem Gesetz des in ihnen gezeugten neuen Lebens, dessen Quelle der lebendige Christus ist. Sie halten sich an die Evangelien, nicht um in einzelnen Worten oder Handlungen Jesu detaillierte Anweisungen oder Ermächtigungen für ihr Tun nnd Lassen zu suchen und zu finden, sondern um aus allen seinen Worten und Handlungen seine einzigartige Persönlichkeit und den Geist seines Lebens immer besser kennen zu lernen. Und sie unterstellen sich der Gewalt des erhöhten, lebendigen Christus, um sich von ihm ausrüsten zu lassen mit dem Geist der Weisheit und der Offenbarung, auf daß sie geschickt seien an dem Platze, wo sie hingestellt sind, und unter den verschiedenartigen und wechselnden Verhältnissen ihres Lebens durch ihr Verhalten dem Willen Gottes gerecht zu werden. Darnach, ob dann ihr Verhalten von ihren Mitmenschen gebilligt werde oder nicht, fragen sie nichts. Sie fürchten sich auch nicht, neue Wege einzuschlagen, vor denen andere zurückschrecken. Ihr höchstes Anliegen ist, durch ein Leben freiwilligen Gehorsams gegen Gott mitzuhelfen an der Beseitigung der Hindernisse, die dem fortschrittlichen Wachstum des Himmelreichs hemmend im Wege stehen. Während so ihr Handeln ein spontanes ist, trägt es doch keine Spur des Eigenwillens an sich; denn es ist beherrscht vom Gesetz des Geistes des Lebens, dessen Quelle und Norm der Herr selbst ist.

Wer all das Gesagte ohne Voreingenommenheit prüft, wird sich sagen müssen, daß der Vorwurf, wir Religiös-Soziale stehen mit unsern Anschauungen und unserer Wirksamkeit nicht im Einklang mit der Lehre und dem Beispiel Jesu und seiner Apostel, ein unbilliger ist. Ja, wenn wir nur Sozialreform trieben, dann könnte man uns diesen Vorwurf mit Recht machen. Aber in unserm Programm steht das Religiöse vor dem Sozialen, dieses ist durch jenes bedingt; und darum halten wir dafür, daß unser Vorgehen kein Abweichen von unseres Meisters Weise sei.

J. U. Wuhrmann.

Die deutschen Reichstagswahlen.

Es gibt Pessimisten in der Welt, die nicht an eine Entwicklung glauben, oder sie glauben nur an eine sehr langsame, für unsere Augen kaum wahrnehmbare. Und doch, wenn wir vorurteilslos die Dinge betrachten, so müssen wir uns sagen: es ist allein in den letzten zehn Jahren so vieles scheinbar Unmögliche möglich geworden in der Welt: wer hätte zur Zeit des Dreyfushandels z. B. daran

denken können, daß die damals an Rom so attachierte „älteste Tochter der Kirche“ wenige Jahre später die Trennung von Kirche und Staat glatt durchgeführt hätte? Wer hätte ein antiklerikales republikanisches Portugal vorausgesehen? Wer hätte einen so schnellen Zusammenbruch der christlich-sozialen Herrlichkeit in Oesterreich geahnt?

Und heute stehen wir vor einem neuen Wunder, an das wir noch vor wenig Tagen nicht geglaubt haben: Deutschland ist — prinzipiell wenigstens — ein freier Staat geworden, ein Staat, in dessen Parlament nicht mehr die konservativen Elemente protestantischer und katholischer Art die Macht in den Händen haben, sondern die liberal und sozialistisch gerichteten Parteien. Das ist ein Ereignis von ungeheurer Bedeutung nicht nur für Deutschland, sondern für die ganze Welt. Denn Deutschland ist zwar oft das langsamste Land, aber stets das gründlichste: das Land der Wissenschaft, in dem jeder Fortschritt dreimal erwogen wird, weil auch der einfache Bewohner am Wissenschaftsbazillus leidet; ein Land, in dem aber auch das mühsam Errungene festbleibt und seinen unaufhaltsamen Eroberungszug antritt durch alle Länder.

Man darf den Sieg der fortschrittlichen Elemente Deutschlands nicht unterschätzen, weil er nur knapp errungen worden ist: eine alteingewurzelte Herrschaft war zu stürzen, eine Herrschaft, die mit allen Mitteln ihre Macht verteidigte, mit behördlichem Druck, mit der wirksamen Beeinflussung, die der Gutsherr auf den geistig und materiell von ihm abhängenden Knecht ausüben kann, das Zentrum durch Kirche und Geistlichkeit. Wenn man dazu nimmt, daß immer noch auf Grund der Wahlkreiseinteilung aus den sechziger Jahren gewählt wird, die den inzwischen rapid angewachsenen Städten Dutzende von Mandaten zu Gunsten der konservativ-ländlichen Bezirke vorenthält, wenn man an die Schwierigkeiten und Hemmungen denkt, die dem erstmaligen Zusammengehen aller vorwärts gerichteten Elemente erwuchsen, so erhellt die ganze immense Bedeutung des eben errungenen Sieges.

Die eigentlichen Sieger des Tags sind aber die Sozialdemokraten, die mit 110 Abgeordneten gegen nur 43 im Jahre 1907 in Berlin einrücken dürfen. Es ist also so gekommen, wie die einsichtigen Politiker schon vor Jahren vorausgesehen haben, was speziell Professor Ragaz schon mitten im Siegesjubel der Freunde des Bülowblocks im März 1907 in den Neuen Wegen dargelegt hatte. Der Sozialismus als Gewerkschafts- und Genossenschaftsbewegung hat sich nach seiner Voraussicht inzwischen mächtig weiterentwickelt. Das nationale Fieber hat sich gelegt; der rote Schrecken ist durch die der Sozialdemokratie seit Dresden so nötige Einkehr und durch kluge Taktik an den Parteitagen und in Einzelfragen so sehr gemildert worden, daß diesmal der entschiedene bürgerliche Liberalismus Seite an Seite mit der Sozialdemokratie gegen die Rechte gekämpft hat. Der Bülowblock, das Zusammenarbeiten der Liberalen und Konservativen, erwies sich

durch die mangelnde Diplomatie der Rechten als unmöglich; Bülow mußte gehen, und der Liberalismus fand immer mehr wieder den natürlichen Anschluß nach links. Sozialpolitische Arbeit hat der Reichstag im wesentlichen erst gegen Schluß der Legislaturperiode geleistet, als man sich vor dem Zorn der durch Teuerung und ungerechte Steuern (Reichsfinanzreform!) erbitterten Wähler fürchtete, und auch da hat die Mehrheit noch die Selbstverwaltung der Kassen zu Ungunsten der Arbeiterschaft beschränkt und beim Hausarbeitergesetz die einzig wirksame Lohnregulierung durch Tarifämter abgelehnt.

Und wie alle diese Dinge nach der Voraussage von Prof. Ragaz eingetroffen sind, so ist nun auch der Umschwung mit einer Wucht eingetreten, die auch den aufmerksamen Beobachter in den letzten Tagen überraschen mußte. Man denke sich: die Sozialdemokratie, die nur über 53 Mandate verfügte, stieg auf 110 und stand in weiteren 75 Stichwahlen. Da aber eine Stichwahl nach der Erfahrung einen in spätestens zehn bis zwanzig Jahren gewonnenen Sitz darstellt, so eröffnet sich die ungeheure Perspektive, daß in Deutschland in zwanzig Jahren eine sozialistische Mehrheit die Geschicke des Landes leitet. Was das aber für eine Revolutionierung des ganzen Lebens bedeuten würde, was das für eine Umwälzung auf allen Gebieten zur Folge hätte, in den sozialen Verhältnissen, in den Fragen der Wirtschaft, den Fragen des Glaubens, der Toleranz, des Zusammenlebens der Völker, das braucht hier nicht im einzelnen ausgeführt zu werden.

Manche Leser der Neuen Wege werden nun ja nicht erbaut sein von dieser Aussicht, die von einem Tage zum andern der Welt eröffnet worden ist; sie erkennen wohl Gott in der sozialen Bewegung, aber in der sozialdemokratischen fürchten sie ihn. Sie stehen durch Geburt und Neigung bei konservativen und freisinnigen Parteien und wünschen sich darum die nötige Umformung der Welt in weniger elementarer, in freundlicherer Weise. Nun, die Freundlichkeit des Umschwungs steht zum großen Teil bei ihnen; sie mögen nur in ihren Parteien, in ihrer Kirche, bei ihren Pfarrern dahin wirken, daß das Verständnis für soziale und manche sozialistische Forderungen und die Achtung und Liebe zum Arbeiter und zu seinem Stand gestärkt werde. Dann wird der Umschwung zwar kommen, wie er kommen muß; aber die Härten und Ungerechtigkeiten, ohne die ja eine neue Welt nie ins Leben tritt, werden zu einem guten Teile vermieden werden können.

Richard Amstein, Basel.

Es hat sich gefügt, daß gleichzeitig mit obigem Votum ein Privatbrief an einen der Redaktoren eintraf, aus dem wir mit Erlaubnis des Verfassers eine Stelle abdrucken, die das gleiche Thema behandelt. Der Verfasser stammt aus dem „roten Königreich", wo die schärfste Tonart der Sozialdemokratie vorherrscht, was sein Urteil vielleicht ein wenig beeinflußt hat. Er ist, was hervorgehoben sei, der Arbeiterschaft und dem Sozialismus von Herzen zugetan.

„Wie ganz anders sieht die heutige Reichstagswahl aus als die letzte! 100 Sitze hat die Sozialdemokratie bereits nach den letzten Nachrichten und immer noch stehen einige Stichwahlen aus. Die nationale Begeisterung von 1907 war ein großes Strohfeuer. Daß das Feuer nicht angehalten hat, daran haben die Schuld, die den Nationalsinn gepachtet zu haben meinen. Sie haben es nicht unterhalten. Den Worten folgten die Taten nicht. Der Sommer 1909 zeigte die Vaterlandsliebe der Hüter von Thron und Altar. Die heutige Wahl ist die rechte Antwort auf den phrasenhaften Hurrapatriotismus der „staatserhaltenden" Kreise unseres Volkes, die keine Opfer mehr für das Ganze zu bringen vermögen. — Und doch freue ich mich nicht rein über den Ausgang der Wahlen. Ich fürchte, unsere Sozialdemokratie ist innerlich noch nicht stark und reif genug für die Verantwortung, die in den 100 Sitzen eingeschlossen liegt. Ich fürchte, der Sieg ist zu schnell auf die Niederlage gefolgt. Wenn es jetzt nur nicht wieder wird wie nach 1903! Denn es sind immer noch die Zielbewußten, Unentwegten, die das Heft in Händen haben. Nicht die Sozialistischen Monatshefte geben den Ton an, sondern die Leipziger Volkszeitung. Von dem Selbstgericht, von dem Sie 1907 hofften und erwarteten, daß es gründlich vorgenommen werde unter dem Eindruck der Niederlage, ist nicht viel zu verspüren. Die neue religiöse Orientierung ist nicht gefunden. Wie soll so etwas Großes auch in so kurzer Zeit gefunden werden? Ein paar Stimmen haben sich erhoben. Aber wer achtet denn heute schon in der Partei auf die Einspänner Maurenbrecher und Müller und wie sie sonst noch heißen, die in den letzten Jahren in den Sozialistischen Monatsheften das ihren Genossen gesagt haben: Ihr braucht religiöse, geistige, ethische Kräfte! Sonst könnt ihr nicht siegen! — Ich habe mehr den Eindruck, als sei die Niederlage von 1907 von den Führern benützt worden, den Haß, die Wut gegen die damaligen Sieger zu schüren und die Kluft zu erweitern. Zentrum und Sozialdemokraten gehen als stärkste Parteien in den neuen Reichstag. Sie haben die bestorganisierten Massen hinter sich. Durch eisernen Zwang und starren Dogmatismus werden diese Massen zusammengehalten. Beide Parteien sind einander geistig recht verwandt. Ich fürchte für die Freiheit unseres Volkes unter ihrer Herrschaft.

Ich habe mich über den fast einmütigen Willen unseres Volkes bei dieser Wahl gefreut, über den Willen: Wir wollen frei sei von der konservativen Adelsherrschaft. Aber die Sieger gefallen mir auch nicht sehr. Sie sind für den Sozialismus noch lange nicht reif.

Immerhin, ich habe Hoffnung, daß die Sozialdemokraten jetzt mitarbeiten lernen. Bislang haben sie das hauptsächlich den andern überlassen, haben sich beiseite gestellt und ein schiefes Maul gezogen und schließlich ein Hohngelächter über das elende Pfuschwerk angestimmt, das die andern dann meistens zusammengebracht hatten. Wir wären gewiß schon weiter in manchen Punkten unseres sozialen Lebens,

wenn sie mitgearbeitet und dadurch den Einfluß der Konservativen hie und da zurückgedrängt hätten. Wer den Fortschritt will, muß Kompromisse mit in Kauf nehmen. Anders geht das nicht. Das müssen unsere Sozialdemokraten aber noch lernen. Zu begreifen haben sie's angefangen. Sie haben in der elsaß-lothringischen Verfassung Dinge mit in Kauf genommen (1. Kammer, Oberhoheit des Kaisers) vor denen jeder Zielbewußte erschaudern muß. Sonst, wenn sie's den andern überlassen hätten, wäre die Sache eben noch schlechter geworden. Aber sie haben kein gutes Gewissen dabei gehabt. Und sie würden den andern „elenden Verrat am Volke" vorwerfen, wenn die die Verfassung ohne ihre Hilfe fertig gebracht hätten. — In der kommenden Reichstagsperiode werden sie wohl öfter Gelegenheit bekommen, etwas mitzumachen. Ich bin wirklich gespannt, ob sie es fertig bringen, die Theorie mal zu Hause zu lassen und sich an die Praxis zu wagen. Die unglaubliche Unduldsamkeit — sie sind noch unduldsamer als die katholischen Pfaffen — und der unglaubliche unfruchtbare Doktrinarismus unserer Sozialdemokraten sind die Hauptgründe, die unsere Gebildeten abhalten, mit der Partei zu gehen. Unsere innere Stellung zum Sozialismus und zur Arbeiterschaft wird dadurch natürlich nicht berührt.

Die Freiheit geht unter, wo Sozialdemokraten und Zentrum siegen. So sehe ich etwa die gegenwärtige Situation an. Was denkt man in der Schweiz? Daß England und Frankreich sich freuen, besonders das erste unbändig sich freut, kann ich lebhaft nachfühlen. Aber das interessiert mich nicht so sehr, wenn es für uns vielleicht auch praktisch wichtiger und beachtenswerter ist. Nein, ich wüßte gern, was die denken, denen feindselige Absichten gegen uns ganz fern liegen, denen aber am Wachsen der sozialistischen Bewegung gelegen ist, weil sie von ihr erhoffen, daß sie die Welt ein Stück näher zur Freiheit führen wird. Wie nimmt sich in Ihren Augen, von Ihrer freieren Warte das aus, was bei uns in Deutschland jetzt vor sich geht? Wir sind wohl zu stark am Kampfe beteiligt, um einen klaren Ueberblick über die Gesamtlage haben zu können. Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie in deu Neuen Wegen auch auf die jetzigen Reichstagswahlen wieder näher eingehen wollten. Der gegenwärtige gewaltige Umschwung fordert ja geradezu eine Fortsetzung Ihres Artikels von 1907. Denn, daß es so schnell so ganz anders werden würde, haben Sie damals doch auch nicht gedacht."

Diesen zwei ziemlich verschieden gearteten Urteilen möchte ich, dem Wunsch des Briefschreibers gemäß, mein eigenes hinzufügen. Es trifft sich ungesucht, daß ich diesmal in der Mitte stehe und also auf These und Antithese gewissermaßen die Synthese folgt.

Ich freue mich über das Ereignis von Herzen und zwar keineswegs bloß deswegen, weil es die Erfüllung meiner Voraussage ist, auch nicht deswegen, weil mir eine Vermehrung sozialdemokratischer

Stimmen und Mandate ohne weiteres und in allen Fällen als ein großes Glück erschiene. Gewiß freue ich mich über einen solchen Erfolg des aufstrebenden Proletariats; was mir aber an diesem Wahlergebnis besonders wertvoll erscheint, ist etwas anderes. Es ist ein Zeichen, das zu denken gibt, namentlich wenn man es mit der gewaltig anschwellenden sozialistischen Flut in England und Nordamerika und andern bedeutsamen Tatsachen ähnlicher Art vergleicht. Wer nicht mit Blindheit geschlagen ist, muß nun erkennen, daß wir neuen Dingen entgegengehen. Die soziale Revolution kommt näher und näher und es scheint, als ob das Tempo ihrer Entwicklung sich beschleunige. Ob sie sich vorwiegend in friedlichen Formen vollziehen wird oder in gewaltsamer, wer kann es sagen? Das Zweite ist nicht unwahrscheinlich; denn so starke Spannungen, wie sie in der heutigen Welt vorhanden sind, entladen sich nur zu leicht auch gegen den Willen der Beteiligten in Gewittern und Katastrophen. Jedenfalls sind nun Alle aufgeweckt, die an die letzten Reichstagswahlen oder, in der Schweiz, an allerlei sozialdemokratische Mißerfolge die Hoffnung geknüpft hatten, daß nun die sozialistische Flut am Ablaufen und der sozialistische „Rausch" in der Ernüchterung begriffen sei. Ich erhoffe von einem solchen Mene Tekel eine Aufrüttelung aller noch der Belehrung Zugänglichen, eine ernste Besinnung über den Stand unserer ganzen Kultur, also nicht nur eine politische und soziale, sondern auch eine geistige Wirkung — die Wirkung eines Erdbebens! Dieses wird wieder ein Stück Sattheit umwerfen. Besonders erhoffe ich das für unser Christentum, das schweizerische, wie das deutsche. Das religiöse Problem, das im sozialen enthalten ist, rückt den kirchlichen und theologischen Kreisen wieder näher auf den Leib. Das könnte zur Folge haben, daß besonders in Deutschland der Kampf zwischen Orthodoxie und Liberalismus durch eine andere Problemstellung und andere Lösungen überboten würde. Ich hoffe in dieser Beziehung noch auf große Entwicklungen, die in Deutschland anheben und das deutsche Christentum, und zum Teil auch das unsrige, über den gegenwärtigen toten Punkt hinausheben werden. Solche Entwicklungen müssen freilich von Innen her kommen, sie können nicht auf einen äußern Anlaß hin gemacht werden, aber wir wissen, wie gerade auf den Höhepunkten des alten und neuen Bundes neue Entfaltungen der Wahrheit des Gottesreiches durch von außen kommende Erschütterungen ausgelöst wurden. Gott muß oft mit den Menschen deutsch reden, damit sie hören und verstehen, auch mit den Christen und Theologen!

Ich freue mich dieser gegen eine Gesellschaft, die gerade in den letzten Monaten ihre sittliche Fäulnis wieder so deutlich gezeigt hat, aufgehobenen Faust, dieses Zeichens, daß die nicht Toren sind, die es für möglich halten, daß die Welt noch einmal anders als heute aussehen könnte.

Aber wie wird der gewaltige Triumph auf die Sozialdemokratie zurückwirken? Kann man ihr dazu von Herzen Glück wünschen? Be-

kanntlich ist es für größere Gemeinschaften sogut wie für den einzelnen Menschen eine schwerere sittliche Aufgabe, einen Sieg auszuhalten, als eine Niederlage. Die Bedenken des verehrten Briefschreibers sind gewiß nicht grundlos; sie mögen manchem rechten Sozialdemokraten mitten in der Siegesfreude das Herz schwer gemacht haben. Wir Schweizer fürchten besonders eine üble Rückwirkung auf unsere sozialdemokratische Partei. Leicht könnte diese dadurch zu dem Schlusse verleitet werden, daß auch bei uns ähnliche Erfolge errungen werden könnten, wenn wir nur die Methoden der deutschen Partei nachahmten. Es wäre zwar ein Trugschluß; denn in Wirklichkeit verhält sich die Sache doch wohl so, daß die Deutschen ihre Siege gerade auch dem Umstande verdanken, daß sie aus deutscher Art und deutschen Verhältnissen heraus handelten und daß die Schweizer also schweizerischer Art und schweizerischen Verhältnissen gerecht werden müssen, nm größere Erfolge als bisher zu erringen. Aber die Gefahr, daß der Trugschluß siege, ist umso größer, als ja der persönliche Einfluß deutscher Genossen und dazu der deutschen sozialistischen Literatur auf die schweizerische Partei sehr stark ist. — Auch darf man sich wirklich fragen, ob die deutsche Partei für eine richtige Verwendung der ihr zugefallenen Macht schon reif genug ist. Wenn das in auffallendem Maße nicht der Fall wäre, müßte ein böser Rückschlag erfolgen. Die Gefahr der Selbstüberhebung ist natürlich auch vorhanden.

Wenn ich also die Bedenken des deutschen Freundes wohl begreife, so kann ich doch nicht in allen Punkten mit ihm gehen. Ich teile seine Besorgnis wegen der Bedrohung der geistigen Freiheit durch die Sozialdemokratie nicht, oder nur in geringem Maße. Gewiß ist ein sozialdemokratischer Dogmatismus vorhanden, besonders in der deutschen Partei. Der Deutsche ist eben wissenschaftlich gestimmt und wird darum leichter doktrinär, als andere Völker. Auch hat alle Demokratie wirklich eine Tendenz, nicht nur die Verhältnisse, sondern anch die Menschen einander gleich zu machen. Aber es ist zu bedenken, daß die Sozialdemokratie jedenfalls die großen Errungenschaften der neuen Zeit: Freiheit der Rede und Schrift, Aufhebung jedes religiösen und konfessionellen Zwanges, höhere Schätzung des Rechtes der Persönlichkeit durch Gesetz und Recht nicht antasten wird. Ist sie doch neben der freisinnigen Volkspartei die einzige Partei gewesen, die das Zentrum mit ganzem Ernst angegriffen hat. Auch ist nie zu vergessen, daß Demokratie doch immer auch eine Summe neuer Freiheit bedeutet. Sie nimmt vielleicht einer bevorzugten Kaste etwas davon weg, gibt es aber dafür den Massen. Es findet nicht eine Verminderung, sondern eine Verschiebung der Freiheit statt und die Persönlichkeit findet neue Möglichkeiten*) Wir müssen uns davor hüten,

*) Ich darf wohl auf die Begründung und Ausführung dieses Gedankens in meinem Aufsatz über „Sozialismus und persönliche Freiheit“ in Neue Wege 1908, Nr. 10, hinweisen.

den alten liberalen, allzu individualistischen, Freiheitsbegriff auf die neuen Entwicklungen anzuwenden. Der Sozialismus kann ganz gut als der Versuch aufgefaßt werden, das Recht der Persönlichkeit im wirtschaftlichen Leben zur Geltung zu bringen.

So meine ich auch, daß der Briefschreiber doch ein wenig zuschwarz sehe, wenn er von einer sittlichen „Mauserung" der Partei infolge der Niederlage von 1907 nicht viel bemerkt hat. Auch ich hätte diese gründlicher und ehrlicher gewünscht. Aber gänzlich gefehlt hat sie doch nicht. Ein öffentliches Bußbekenntnis legen ja politische Parteien so wenig ab, als kirchliche. Auch erfolgt natürlich die Umstimmung einer Masse von drei bis vier Millionen Menschen nicht so rasch. Aber wie bei einem einzelnen Menschen eine innere Veränderung vorgegangen sein kann, ohne daß in seinem äußeren Verhalten auf den ersten Blick viel davon zu merken ist, so kann es sich auch bei einer Partei verhalten. Ich habe als sehr aufmerksamer Beobachter aus der Ferne den ganz bestimmten Eindruck erhalten, daß die deutsche Partei heute eine andere sei, als vor fünf Jahren. Eine Fülle von freilich nicht augenfälligen, aber darum doch bedeutsamen Symptomen, zeigen, daß ein Umschwung eingesetzt hat: es ist mehr Reife da und der Bann des Dogmatismus, des politischen, sozialen, religiösen, ist zwar nicht gehoben, aber gebrochen.

Was die religiöse Umstimmung betrifft, so geht sie freilich langsam; aber wer kann sich darüber verwundern, bei der heutigen Zeitlage und der Haltung der Kirchen? Aber gerade in dieser Beziehung könnte die neue Wendung bedeutsame Folgen haben. Mir hat sich schon lange folgender Gedankengang aufgedrängt: Solange die Sozialdemokratie noch mit Aufgebot aller Macht um die notwendigste materielle Besserstellung der Massen und um ihr politisches Recht kämpfen muß, bleibt ihr zur Verinnerlichung sozusagen keine Zeit. Alle Kräfte sind nach außen hin gespannt. Dieses Ziel lockt alles Begehren und beschäftigt alles Denken; es besitzt einen fast religiösen Zauber. Und man darf vielleicht zu behaupten wagen: es geschieht nach Gottes Willen so. Denn die äußere Umgestaltung der Gesellschaft ist notwendig; sie darf nicht durch eine voreilige, falsch verstandene Innerlichkeit aufgehalten werden. Aber wenn dieses äußere Ziel einmal erreicht ist, dann wird für das Innere wieder Kraft frei. Es wird eine Reaktion eintreten. Im praktischen Ringen um die Neuordnung der Gesellschaft werden Dogmen, Schlagwörter, Phrasen zerbrechen; und sittliche und andere Niederlagen, die nicht ausbleiben können, werden das Bedürfnis nach stärkeren sittlichen Kräften erzeugen. Wo man aber den Quellen der sittlichen Kraft nachgeht, da stößt man auf die Religion. — Mit dieser Entwicklung rechne ich bestimmt und warte in Geduld. So erscheint mir das, was sich zunächst als ein Weg weiter ins Aeußerliche hinein darstellt, als notwendiger Umweg und insofern nächster Weg nach Innen.

Die religiöse Bewegung wird ja sicher kommen. Sie ist ja schon

da, ist im Sozialismus und als Sozialismus und ist daneben da. Sie wird langsam größere Tiefe und Durchschlagskraft gewinnen. Ob sie aus dem Herzen des Sozialismus hervorbrechen wird als fortreißender Glutstrom? Manche von uns haben es lange gehofft und halten es noch heute für möglich. Woher sie aber auch komme, er wird die frisch aufsteigenden Volksmassen ergreifen und mitreißen; sie zuerst! Sie werden die wichtigsten Träger der Bewegung sein. Denn große religiöse Revolutionen kommen, sozial betrachtet, von unten her. — Das ist auch mein bester Trost angesichts der schlimmsten Gefahr, die ich mit vielen andern treuen Freunden der Sozialdemokratie fürchte: Daß diese nämlich nach erreichtem ganzen oder teilweisen Siege in ein neues Philistertum, eine kleinbürgerliche Sattheit verfalle, daß sie ihren revolutionären geistigen Schwung, ihre Hoffnung, ihre größten Ziele verlieren und vergessen könnte. Das wäre die ärgste der Enttäuschungen, die wir erleben könnten. Aber wir schütteln diesen Albdruck ab, weil wir in der ganzen Bewegung noch eine tiefere Macht am Werke sehen, als sie selbst weiß, weil sie uns nur eine Form einer machtvollen und weittragenden Lebensbewegung der Menschheit ist, weil in ihren Zielen und über ihnen uns ein noch höheres Licht erglänzt.

Aber das deutsche Reich? Bedeutet dafür eine so starke Sozialdemokratie nicht eine nationale Hemmung? Es wäre wohl nicht taktvoll, wenn ich als Schweizer mich darüber ausführlich äußerte. Nur ein paar Worte seien mir erlaubt. Ich meine zunächst, was an sich gut sei, müsse auch für das deutsche Reich gut sein. Sodann ist zu sagen, daß für einen großen und rasch wachsenden Teil der Menschheit gerade die deutsche Sozialdemokratie eine Ehre ihres Volkes ist. Durch sie besitzt Deutschland einen gewaltigen Einfluß in der ganzen Welt. Dafür haben freilich sehr viele heutige Deutsche noch keinen Sinn, aber künftige Geschlechter werden darüber vielleicht anders denken. Deutschlands Beruf ist vielleicht ein anderer, als heute viele dieser patriotischen Deutschen meinen. Vielleicht sollte die Tatsache, die deutsche Sozialdemokratie heißt, sie zu einem politischen Umdenken veranlassen, das mit einem religiösen eng zu verbinden wäre.

Kurz: weite Ausblicke in die Zukunft tun sich uns auf und bei allem Ernste, zu dem sie uns veranlassen, dürfen wir darin doch den Weg unseres großen Gottes aufglänzen sehen. L. Ragaz.

Rundschau.

Zum vierten Februar. Die eidgenössische Abstimmung vom 4. Februar über die Kranken- und Unfallversicherung hat ein wenn auch nicht glänzendes, doch in Anbetracht des harten Kampfes erfreuliches Resultat gezeitigt. Der „gesunde Menschenverstand des Schweizervolkes“, an den der Referent des Basler Handels- und